

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

48 (25.2.1905) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 8

Petka auf dem Lande.

Von Leonid Andrejew.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Petka wußte nicht, ob er sich langweilte oder ob er sich belustigte, aber er wünschte, anderswohin zu gehen, an einen Ort, über dessen Beschaffenheit und Lage er nichts Näheres angeben konnte.

War es schon lange her, daß Petka dieses Leben führte? Er wußte es nicht. Aber eines Tages, zur Mittagszeit, kam seine Mutter, hatte eine Unterredung mit Ossip Abramowitsch und verließ ihn dann ihrem Sohn, daß ihre Herrschaft, die zu Zarißino wohnte, ihr erlaubt habe, Petka auf das Land mitzunehmen.

Der Bahnhof — mit seinem tausendfältigen Lärm, das Rollen der ankommenden Züge, das Pfeifen der Lokomotiven, bald schmer und zornig wie die Stimme Ossip Abramowitschs, bald scharf und schwach wie die eines kranken Mannes, das Rauschen der Passagiere, die kamen und gingen, gleich einer endlosen Kette — all das erschien ihm erloschen.

Er war in der Stadt geboren und hatte sie nie verlassen. Zum erstenmal in seinem Leben sah er selber, und alles war für ihn neu und hübschend wunderbar: so weit in die Ferne blicken zu können, am Horizont die Wälder zu sehen, die sich von ferne wie Grasflächen ausnahmen, den Himmel zu betrachten, der sich so klar und so weit über die ganze neue Welt ausspannte — alles das verlockte Petka in Entzücken, und als er sich gegen seine Mutter wendete, blante dieser nämlich den Himmel durch die ausgelegte Fenster, und leuchtete lustige Wälder schwebten dort oben wie kleine Engel durch den weiten Raum.

Wald machte sich Petka an dem einen Coupéfenster zu schaffen, bald ließ er ans andere und legte seine kleine, schlecht gewaschene Hand auf die Schultern und die Knie der unbekanntem Mitreisenden, die ihm durch ein Lächeln antworteten.

„Er fährt zum erstenmal auf der Eisenbahn... das interessiert ihn...“ „Om, hm!“ brummte der Herr, und er vertiefte sich wieder in seine Lektüre.

Nadjeschda hätte ihm wohl gerne erzählen mögen, daß Petka schon drei Jahre bei einem Barbier gewesen sei und daß dieser versprochen habe, etwas aus ihm zu machen, und daß dies ein Glück sei, da sie allein und ohne Hilfsmittel sei und keine andre Verforgung für den Fall einer Erkrankung oder für ihr späteres Alter habe.

Wenn der Zug plötzlich seine Geschwindigkeit erhöhte, mit einem durchdringenden und langgezogenen Pfeifen über eine Brücke jagte und hoch in der Luft über dem Spiegel eines Flusses zu hängen schien, zitterte Petka vor Furcht und Ueberraschung und wich vom Fenster zurück; aber bald trat er wieder vor, um sich seine Einzelheit dieser Meise entgegen zu lassen.

und die Mangeln auf seinem Gesicht waren verschwunden. Es schien, als sei man mit einer Stahlbürste über die Haut dieses Gesichtes gefahren und als sei es dadurch wieder weiß und glänzend geworden.

Während der beiden ersten Stunden, die Petka auf dem Lande verweilte, erweiterte der Reichtum und die Macht der von allen Seiten auf ihn einströmenden Eindrücke seine kleine schlichterne Seele ganz und gar.

Im Gegensatz zu den Wilden vergangener Jahrhunderte, die den Kopf verloren, wenn sie aus der Wildnis in die Stadt kamen, fühlte sich dieser moderne Wilde, der der granitenen Umarmung der Stadt entzogen war, schwach und machtlos gegenüber der Natur. Hier nahm für ihn alles Leben, Empfindungen, einen Willen an! Er fürchtete sich vor dem Walde, der leise über seinem Kopfe rauschte und der dichter, nachdenklich und in seiner unübersehbaren Ausdehnung so förmlich war; die sonnigen, grünen, heiteren Lichtungen liebte er, und er hätte sie gerne lieblos mögen wie Schweigen, während der tiefblaue Himmel ihn tief und ihm zulächelte wie eine Mutter.

Dann wendete er sich wiederum dem drohenden Walde zu oder dem Ufer des friedlichen Gewässers, und er schien je um etwas befragen zu wollen.

Aber zwei Tage später befand sich Petka in vollkommener Harmonie mit der Natur. Das geschah unter Mitwirkung des Schülers Mita von Zarißino. Der Schüler Mita hatte ein schwarzbraunes Gesicht, ausgeräuchert wie ein Wagon zweiter Klasse; seine Haare standen aufrecht auf seinem Kopfe und die Sonne hatte sie ganz gebleicht.

Mita borgte Petka eine Angel, ein andermal führte er ihn zum Baden, sehr weit fort. Petka fürchtete sich sehr, ins Wasser zu gehen, aber als er einmal drinnen war, wollte er nicht wieder heraus; er tat, als ob er schwimme; er hob die Nase, wackelte mit den Brauen, nahm manchen Schluck und patzte mit den Händen im Wasser, das mit unherpöte.

In solchen Augenblicken hatte er vieles mit einem kleinen Hunde gemein, den man zum erstenmal ins Wasser geworfen hat. Wenn Petka sich wieder anklebete, war er blau gefroren wie eine Leiche, und seine Zähne klapperten. Auf den Vorschlag Mitas, der niemals um neue Ideen verlegen war, durchforschten sie die Ästchen eines alten Schloßes, kletterten auf das ganz unter dem Laubwerk der Bäume verdeckte Dach und dagabundierten zwischen den haufälligen Mauern des kolossalen Gebäudes umher.

(Schluß folgt.)

Gerhart Hauptmann unter den schlesischen Webern.

(Schluß.)

Inzwischen schenkte die Frau den Kaffee ein. Hauptmann fand Platz auf einem Fußbänkehen. Im Laufe des Gesprächs trieb die alte Frau mit der Hand sanft über sein Haar: Na, ja, junger Herr, die Not, die Not, aber wir dahier sind noch gut dran. Beim Abschied wies sie uns eine Stütze, mit der Bemerkung, sie glaube, deren Bewohner seien am Verhungern. Es war nicht übertrieben. Als wir einzutraten, stand eine Frau in dem öden, schmutzigen Grau der Stube inmitten einer meinenten Kinderchar.

Wollung einer wissenschaftlichen Anstalt gegeben wären. Zur Errichtung der Station hat jetzt Justizrat A. Gold in Kopenhagen 35 000 Kronen zur Verfügung gestellt, in der Erwartung, daß der dänische Staat später die Mittel für den Betrieb bewilligen werde.

Völkertunde.

Witwen-Verbrennung in Indien. Ein Vorkommen hat neuerdings gezeigt, daß die schreckliche Sitte der Witwen-Verbrennung in Indien — Suttee ist die indische Bezeichnung dafür — noch immer nicht ausgerottet ist. In der Provinz Behar starb ein Brahmine namens Handhri Mishr und seine Leiche sollte am Ufer eines Flusses verbrannt werden.

Gesundheitspflege.

Die Japaner als Wasserfanatiker. Die auffallende körperliche Leistungsfähigkeit der Japaner ist, wie eine englische Zeitschrift schreibt, größtenteils ihrem reichlichen Gebrauch von Wasser zuzuschreiben. Sie nehmen nicht nur täglich ein Bad, sondern halten auch das Wasser als Getränk für das wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und für eine unerschöpfbare Waffe gegen Krankheiten.

Sitten und Gebräuche der Völker.

Insekten als Nahrungsmittel. In wie großem Maßstabe Insekten als Nahrungsmittel gebraucht werden, darüber hat ein französischer Gelehrter, G. Durand, Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse er in der „Revue agricole“ von Marceilles veröffentlicht. Er ist zu dem Ergebnis gelangt, daß fast alle Arten der Insekten an irgend einem Teile des Erdballs gegessen werden. Der Brauch ist alten Ursprungs; schon die Römer aßen die Larven des Wattkäfers und des Hornkäfers, die sich im wurmförmigen Holz vorfanden.

Für die Opfer der Petersburger Schreckenstragödie

vom 22. Januar erzählt die in Genf lebende deutsche Romanographin Leonie Franck-Aunian in der „Frankf. Zig.“ den nachstehenden Aufruf:

Allenorten in deutschredenden Landen rüftet man zum Schillerjahr. Denkschriften, Schulfeiern, Reden, Festtage. Denn Schiller ist uns mehr als der große nationale Dichter; er ist unser Freiheitsheld, in dessen brausenden Gefängen wir die Zukunftsmorgen branden hören.

Mit geschaffenen Köpfen, das Antlitz gen Himmel, Blau geworden, mit Blut begossen, Still liegen die Toten; antwortlos starren Ihre Augen, die unbeweglich geöffneten. Wie ein bleicher Schatten, wie ein stummes Gespenst, Umwandte ich die Schreckensgefilde Und ähne, nicht wissend warum, die Erschlagenen Und blide in ihre leidenschaftslosen Gesichter.

So sagt der russische Dichter Galubowitsch um die Gefallenen, er, der selber endlose Jahre als Zwangsarbeiter die Schrecken Sibiriens gefühlt, er, einer von denen, die mit Gorki von neuem eingekerkert worden. Oh, Denkschriften, Schulfeiern, Reden und Festtage! Die Sache der Menschlichkeit wird zu Tode gemüht.

Ein Gedicht von Erich Hartleben.

Als 1890 das Ausnahmegesetz zusammenbrach, sollte Erich Hartleben, der damals vor seinem Examen als Referendar stand, Redakteur unseres Vorläufer-Blattes werden. Er war damals eifriger Parteigenosse und Theaterkritiker am „Vorwärts“.

Am Wahltag.

Da stehen sie im schmutzigen, zerrissenen Rod, Der Rot der Gasse klebt an ihrem klumpen Fuß — Da stehen sie und starren blöden Augs dich an Und bergen beide Häusle in den Taschen tief.

Du gabst die Stimme jenem Mann, den sie erwählt, Der laute Worte ihrem Glend leihen soll, Und ihrer Sache gabelst du weit Größeres schon — Nun trittst du unter sie. — Sie füllen rottenweis Born Haus die Straße. Schweigend schauen sie auf dich Mit jenem stumpfgeborenen Haß im trägen Blick...

Nicht was du willst, noch was du immer sinnst und denkst, Nein! — was du bist und daß du also worden bist — Das strafen sie als ein Verbrehen einst an dir, Das ist die Sünde, unter deren Fluch du stehst!

Du bist das Opfer und mit dir ein ganz Geschlecht, Furchtbares Schicksal! Ohne Recht geboren sein Im Heute noch im Morgen! Ein verwelkter Wald, Der nie geerntet! Ein Kind, im Mutterleibe stoch! — Wir sind die Opfer aller, lang gehäuter Schuld...

Wir sind die Opfer einer fernem, schmerzlichen Zeit! Wir sind die Saat! — O mögen goldene Reigen einst Mogen verhüllen dunkler und schmachthafter Grund, Möge der rote Mohn und der Chanen Blau Als Edelsteine leuchten in dem Goldgeschmeid! Dann klattern die Falter freudig in der Sonne Strauß, Und Bienen summen fröhlichstehend überall! —

Humoristisches.

Aktbewähret! „Hier lieber Freund — stelle ich dir meinen Oberbuchhalter vor — ein altherwährter, treuer Mitarbeiter, der bei mir schon sieben Kontrakte mitgemacht hat.“

Buchdruckerei und Verlag des „Volksfreund“, G. e. u. C., Karlsruhe i. B.

Wisse nicht mehr, was sie den Kindern geben oder sagen solle. Den Pfarrer habe sie bitten lassen, ihr aus dieser äußersten Not zu helfen. Nur ein paar Mäuler voll Essen. Er habe selbst nichts, laute die Mäuler. Den erwachsenen Mädchen zittern die fest aufeinander gepreßten Lippen. Jeder Atemzug in dieser Familie ist Verzweiflung. Best sind die Kleinen mit den blaugefrorenen Gesichtern und Frostbeulen beim Anblick der Fremden verflummt, im nächsten Augenblick werden sie wieder Essen fordern und mit dieser so natürlichen Forderung das Herz der Mutter zerreißt. So viel Fatalismus kann man von diesen Kindern eben nicht verlangen. Daß sie die wirtschaftliche Notwendigkeit, welche ihre Eltern zum Verzweiflungskampf mit dem Hunger verdammt, philosophisch kaltblütig zergliedern können. Hier tut für den Augenblick ein Goldstück Wunder. Die Frau magt es nicht zu glauben, daß sie wirklich eins in der Hand hält. Was hier fast als Rettung vom sicheren Tode empfunden wird, mag zur selben Stunde tausendfach für die Zwecke der Eitelkeit, der Prahlerei, der Seidenbegehrung zur Nächstenliebe aufgebracht werden. Die Verzweiflung und meilenweite Entfernung aller Wohltätigkeit vom stammten Elend konnte einem bei diesem Anblick zum Bewußtsein kommen. Größtes aller sozialen Verbrechen, das die Stillung des Hungers von Kindern slavisch zum Gelde abhängig sein läßt!

Eines Morgens gingen Hauptmann und ich zu Fuß nach Reichbach, wo ich ihm einen alten sozialistischen Weber vorstellte, der die anfangs von Bismarck protegierte Webervereinsenschaft mit erlebt hatte. Von dieser Unternehmung, von der Regierung unzulänglich subventioniert, wußte der Alte interessant zu erzählen. Er meinte, sie hätte sich gehalten fortan, wenn ihr nicht eine Verhöhnung der Fabrikanten mit reichlichen Sozialitäten bewußt entgegengebrannt hätte. Die Folge davon sei für die Gemeinlichkeit eine Sperrung des Marktes gewesen. Einmal muhten alle nach Leipzig zur Messe gebrachten Webwaren wieder zurücktransportiert werden, ein stiller, aber wirksamer Boykott hatte den Verkauf unmöglich gemacht. Mit viel mehr Lebendigkeit, als von diesem Unternehmen, sprach der alte Weber von den Tagen der Laffall'schen Agitation. Da war Leben in die farrnen Massen gekommen. Ein Umschwung schien nahe bevorzustehen. Die am Gespräch beteiligte Frau hatte auch auf diese Umschwung gehofft; aber jetzt, bemerkte sie etwas resigniert, wären wir Alten schon froh, wenn wir wüßten, daß unsere Jungen es erleben werden.

In dieser Bekanntschaft traf Hauptmann eine Witwe mit einer etwa dreizehnjährigen Tochter. Das Mädchen fiel ihm auf, es hatte schönes, weiches, goldgelbes Haar, feine Augen, einen zarten, blauen Leint. Ich erfuhr später durch den erwählten alten Weberfreund, daß Hauptmann dem Kinde hin und wieder ein Geschenk sandte, und als ich später Samuele las, wußte es mir nicht aus dem Sinne, daß der Dichter an dieses Reichsbader Kind gedacht haben müsse, als er seine Dichtung geschloffen.

Das war mein letzter gemeinschaftlicher Ausflug mit Hauptmann in die Weberregionen. Ein paar Monate später brachte ich ihn in Spreierhau, in seinem Hause dicht am Rande des Gebirgsbaldes. Noch jetzt, als ich im Schweidnitzer Gefängnis meine Reflexionen abzufließen begann, erkeute mich die Nachricht, Hauptmann habe für mich eine große Rüte mit Büchern geschickt. So haben mir Gottfried Keller, Konrad Ferdinand Meyer und andere Autoren manche trübe Stunde in der Zelle heller gemacht. Unter den Büchern befand sich auch Griechenland von Schweizer-Lesensfeld. Ein reich illustrierter Band mit vergoldeten Arabesken auf der Einbanddecke. Dem Gefängnisinspektor imponierte dieses Buch nicht wenig; er hielt es für sehr kostspielig, und da er glaubte, August Rühl sei der Eigentümer, sagte er eines Tages zu mir, das Ältere solle sich für Rühl doch sehr gut bezahlen. Auf meine Frage, was ihn zu dieser Ansicht veranlasse, wies er auf das Buch und bemerkte giftig, die Schneiderei bringe sicher nicht so viel ein, daß man sich solche teuren Bücher kaufen könne. Das komme alles vom dem Herrneisen und Weidenhäuten. Der Herr Inspektor und Rühl waren nämlich nicht die besten Freunde. Sie hatten sich schon nicht gut vertrauen, als Rühl unter des Inspektors Regime Zellenbewohner gewesen war, und nun kam noch der Verdacht hinzu, Rühl sei dreist und verschmitzt genug, mir bei seinen Monatsbesuchen heimlich allerlei Verbotenes zuzuführen. Es war eine rechte Enttäuschung für den Beamten, als ihm Auffklärung darüber wurde, daß Rühl nicht der Besitzer des splendiden Buches sei. Die Bücher wurden mir ohne Weiterungen verabfolgt; nur Hauptmanns eigenes Werk, seine Weber, die zu jener Zeit erschienen, konnte ich trotz aller Mühe und List nicht ausgestellt bekommen. Rühl brachte mir die Weber, aber dem Inspektor war die Meinung erteilt worden, sie als Kontrebande zu behandeln. Jedesmal, wenn ich ins Inspektorzimmer kam, um ein ausgeliehenes Buch mit einem anderen zu veranschauen, sah ich die Weber dastehen. Die Verjudung, das Buch in einem günstiger Augenblick unter der Jacke verschwinden zu lassen, war groß; doch leider hatte die Wessung des Staatsanwalts dem Inspektor die Meinung eingebläht, es müsse sich um ein außergewöhnlich gefährliches Werk handeln, er bemächtige es mit Argusaugen. Gerhart Hauptmanns Brief für die Schweidnitzer Gefängnisverwaltung der gefährliche, verbotene Autor.

Die Zuckertüte.

Eine Kindergeschichte von Friedrich Vinde.

(Nachdruck verboten.)
Auf den belebten Straßen der großen Städte beuge ich mich gerne hinab zu den Augen unserer Kinder. Ich will wissen, wie diese Augen aussehen, wie sie unter neuem milden Leben erstrahlen, ob sie sich nicht vernehmen, ob sie nicht trauern. Sie sind erst vor kurzem aufgewacht zu dieser Erde, sie haben noch die feine Kraft der unvollständigen Weisheit; in ihrem Blick steht noch das ruhige Licht aus der fernen Heimat.

Man sieht in diese jungen Augen hinein wie in untrüßliche, kostbare Spiegel; ich suche den feinen Hauch auf ihrer Reinheit, die Spur vom Atem unseres Lebens.

Zweierlei Blick gewann ich bei solchem Suchen. Der eine ist bereits geboren, in ihm hat kein Bild mehr Ruhe; sein Licht ist schon ein freifender, unbewachter Brand. Bei den Kindern der Reichen ist dieser Blick ein ständendes Geschehen nach bunter Beute, bei den Kindern der Armen ist er wachsende Not. Aber der andere Blick ist der Blick der tiefen Klage. Die den haben, sind immer arm. Sie jagen und schreien nicht umher, sie schleichen still durch den herrlichen Kärm der Straßen, den sie ertragen wie rohe Geißelströme, oder lehnen müde an den Säulen der Reichen, regungslos mit großen, fernem, traurigen Augen. Gegenst du diesem Blick, so hat er dich schon längst gefunden und ermogt, suchst du ihn aber für dich zu gewinnen, so erschreist du vor der Scham seiner tiefen Klage und fühlst dich schuldig eines Verbrochens. In kleinen, schlaffen Mädchengesichtern, die schon geworden sind vom frühen Schmelzen im Elend, wohnt dieser Blick. Ein hageres Körperchen steckt in hängenden Lumpen, aber du hast königliches gesehen und achst nicht weiter, ohne dich immer wieder umzuwenden nach diesem Blick der tiefen, einsamen Klage.

Ich ging einst auf die andere Straßenseite, als ich vor einem solchen Blick erschrocken war und meine Schuld aus seiner Klage fühlte. In der Menschen, Wagen und Tieren verberg ich mich, weil ich das Mitleid der Armut, das ich gefunden hatte, nicht verlassen konnte, noch durch mein Staunen verlegen wollte. In Indien, heißt es, sterben die Armen am Wege. So sterbensreif lehnte auch dieses Kind neben einem Schaufenster, in dem Gold und Brillanten lagen; aber es sah nicht nach den Brillanten, sondern drehte ihnen den Rücken. Es sah auch nicht die jagenden Menschen und Wagen, es sah nichts als seine tiefe, einsame Kindesklage, stumm und beinahe lebenslos, denn so groß war der Blick.

Im Vorbeigehen ließ ein Bäderjunge absichtlich mit seinem Korbe gegen das Körperchen, doch das Auge des Kindes blieb groß und fern, als hätte es längst gelernt, vor nichts mehr zu zucken. Nur das braune Särgerschen vor dem kleinen Kopfe schlug um und blieb eine Weile so liegen. Wie es wieder zurückfiel, als das einzige Rege an dem stillen Körper, war das wie eine Gebärde der letzten Ergebung. Unruhig, als hätte ich die verklärte Klage der einsamen Augen zu hören, unglücklich ich das Kind und magte doch nicht, über die Straße zu gehen, um es anzureden. Ein alter Mann humpelte vorbei, besah die Kleine, wandte sich mühsam nach ihr um, aber die Leute stießen ihn, als er so langsam, erschrocken und bedrängt humpelte er weiter. Dann kamen drei Mädchen in weißen Kleidchen. Der kleinste übermüht folgte in schwarzen Strümpfen und eleganten, gelben Stiefeln. Schräg vornüber über jedem Knie wippte, wie das Köpfchen hüpfte und das Mäulchen kitzelte, fed eine lange Feder; und die sechs Augen unter den befederten Ähren waren wie ein Wilderbusch voll lauter schöner, lustiger Dinge! Eben verließen sie eine Auslage von Fuß und reichen Kleidern, jetzt eroberten sie das Schaufenster einer Konditorei und nun stürzten sie los auf die Brillanten.

Auf einmal stand eine der Federn still. Das Gesichtchen darunter erschrocken; die Hand der Kleinen hauchte ichu nach den Gespielen und rief die Mutteren vom Anblick der glitzernden Dinge zurück, als sei das Ansehen von Gold- und Diamanten nun Sünde. Schnell hüpfen die Köpfe zusammen und folgten geduckt dem Blick und Geflüster des erschrockenen Gesichtchens. Ein trübender Nebel wuchs über die sonnige Luft der bilderreichen Augen: die drei Kinder des Reichstums erschauten die stille Königin der Armut. — Letzte, auf den Seiten der gelben Stiefeln, wichen die Stillgewordenen zurück vor der Hohen des Elends; schen dachten die Köpfchen aneinander, lautlos erstarrt im gemeinsamen Grauen. Dann begann das größte der Mädchen zu flüstern; ohne einen Blick von dem armen Kinde zu lassen, flüsternten alle drei. Die jüngsten Glieder rührten sich wieder in eigenem Leben, das Geflüster ward sündlich freier und immer entschlossener; immer mehr schien es mir, als ob man über etwas verhandle und sich allmählich einig werde. Nüchlich hülfte das größte aus der Gruppe, tief in die Konditorei, während die beiden anderen, auf bebenden Zehenspitzen wartend, bald nach dem armen Kinde, bald nach der Adentür sahen, bis die Kleine mit einer großen Tüte wiederkam, deren Inhalt befehen, aber nicht angetastet wurde. Pfiffig zog man nun die Köpfe ein, drückte sich gegen die Säuserreihe, kicherte sogar ein wenig und schlich eines hinter dem andern, das größte mit der Tüte voraus, auf Zehenspitzen heran an das arme Kind.

Die Schläge meines Herzens stießen mich wie treibende Fäuste: ich wollte über die Straße eilen und den hüschenden Kindern etwas zurufen, aber ich blieb stehen und es geschah.

Meine arme Königin lehnte fernem Mitleids, unbeweglich neben dem reichen Laden; nur hatte sie die Hand erhoben und zwischen Brust und Hals gelegt, als störe da ein böser Schmerz. Aber das Auge stand noch immer ruhig in der tiefen, beinahe lebenslosen Klage.

Und doch mußte jetzt der Schein des weißen Kleidchens in dies Auge fallen, denn das vorbereitete der Mädchen sprach bereits zu der Armut, sagte etwas zu ihr, immer wieder etwas, hob die Tüte hoch, ihr vor Augen, ganz hoch.

Gerade in diesem Augenblick nahmen mit vorbeifahrende Equipagen die Ansicht. Ich magte mein Leben, eilte über die Straße und sah hoch, wie der Blick des armen Kindes eine Sekunde lang herniederkam wie ein jungstes Gericht. Vor diesem Blick wich das reichgekleidete Mädchen mit der Tüte in der Hand zurück wie vor einem niederfahrenen Blis. Meine arme Königin stand längst wieder ruhig, aber die andern Mädchen drängten neugierig heran und taumelten nun kindlich entsetzt in das hohe, stille Gesicht. Mühsam nahm die Genügte den Rücken von der Wand und wendete sich stumm hinweg zur Seite.

Schon zwippte die verschleierte Keisecke, die noch immer betroffen die große Tüte hielt, an den weißen Kleidern, um die Gespielenen fortzuführen von dem unheimlichen Kinde, da rief das jüngste der Mädchen die

Tüte an sich, umklebte damit das arme Kind und drängte mit der Gabe trotzig-mitleidig gegen das geschlossene Kleidchen, gegen das erhobene Kermchen, gegen die stille Hand und die stehende, hagere Wade. Wie ein gewaltiges edles Tier wich das arme Kind stumm aus mit hoch erhobenem Kopfe. Die Leute standen still, traten allmählich hinzu und wurden begierig nach einem Blick aus den ideoenen, selbstamen Augen. Gebeugt sah das blaue Gesichtchen nach allen Seiten. Als aber mehrere Männer hinzutraten, duckte es sich völlig gegen die Mauer und schloß sich mit dem erhobenen Kermchen, es erwarcte es Risse und Schläge.

„Nimm doch, du dummes Kind!“ schimpfte ein Mann. „Sei doch froh, wenn dir eines was ident!“ Roh nach der kleinen Schulter greifend, suchte er das Körperchen umzuwenden und zu recht zu setzen. Gleichzeitig drängte das Mädchen mit der Tüte von der andern Seite mit immer unheimlicheren, lauterer Worten. Immer mehr Neugierige blieben stehen, Anaben kamen und Weiber; und nun begafften sie das arme Kind und umstanden es richtig wie ein gehegtes, verendendes Tier.

„Ist das Kind krank?“ fragte ein Herr.
„Es scheint so,“ antwortete ich.
„Dann muß man die Wohnung ermitteln und die Polizei requirieren,“ sagte der Herr. „Wie heißt du?“ fragte er vergeblich mehrere Male.

„Gallen Sie ihr mal 'nen Groschen vors Gesicht,“ sagte jemand, „da sollen Sie mal sehen, wie sie greifen und laufen kann!“
Erläute Lachen. „Das ist ein raffiniertes, eigenartiges Pa“, sagte ein anderer, und eine Faust reichte sich schon, der „Eigentümlichkeiten“ den strafenden Puff zu geben. Da sagte ich sanft das magere Kermchen und sagte: „Komme, mein Kind, ich führe dich hinweg; es geschieht dir nichts!“

Aber die Kleine, stumme Gelbin des Elends war wohl schon zu lange entzündet der Sprache der Liebe, das Kermchen wehrte sich, der Kopf zwang sich trotzig hoch; ich hörte ein scharfes, feindseliges Klemmung, sah noch einmal den Blick der tiefen, einsamen Kindesklage; das siehe Körperchen enttrieb mir mit seiner letzten Kraft. Wie ein Verworfener, wie ein Zurückgekehrter gab ich nach und ließ los. Einfallig, mit zur Mehrheit erhobenem Kermchen, mit abgemindertem Gesicht schlich, wandte das arme Kind am Hause entlang. Alles schwieg, alle sahen nun, wie elend, wie krank es war.

Nüchlich lief das jüngste der Mädchen, getrieben von neu erwachten, sündlichen Mitgefühl, dem taumelnden Körperchen nach und legte entschlossen die Tüte in den Arm des hiesigen Kindes. Mit der großen Zuckertüte auf dem feindsich erhobenen Kermchen wandte das Kind weiter. Ein Anabe lachte, gleich nahezu lachte die ganze Gesellschaft und die Anaben größten. Ich tat einige Schritte vorwärts, die Bergstraße zu schätzen. Da schaltete die Kleine, heidenhafte Königin der Armut das trotzige Kermchen, als würde sie die letzte Gemeinlichkeit mit diesem Leben in dieser Welt von sich; die Zuckertüte fiel, im Fallen sich öffnend, zur Erde — das Kind wandte sich schleichend vorwärts, trieb gegen einen Menschenwarm, erreichte die Straßeneigung; ich lief hinzu, pflückte, irrtet umher und fand es nicht wieder.

Unter mir griff alt und jung nach zertretener Schokolade, nach beschmutzten Bonbons und zerbrochenem Zuckerkorn.

Die drei Mädchen in weißen Kleidern sahen zu und weinten.

Aus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

— Von künftigen neuen Freiburger Stadttheater. Man schreibt der „Rett. Zig.“ aus Freiburg i. Br.: Das lang ersehnte neue Stadttheater steht jetzt vor uns, zwar noch nicht auf dem erhöhten Bauplatz an der Werberstraße, sondern am Franziskanerplatz als sorgsam ausgestelltes Modell. Täglich wird nun dieses Theaterden, das gerliche weisse Ding mit seinen himmelbläulich schimmernden Fenstern, von vielen Freiburgern bestaunt, wobei Gegenwart und Zukunft zusammenwirken. Dem Volkshauer zu imponieren: der in die Wirklichkeit überlegte Plan wird ja 8 Millionen kosten. Aber man hat sich während der jahrelangen Beratungen an das langsame Steigen der Bauumme im Vorausschlag zu sehr gewöhnt, daß der aufmerksame Hörer am Modell viel weniger von den „Rächte“, eben den 8 Millionen hört, als von der Freude über das Modell, das sich denn auch wirklich recht hübsch präsentiert. Ein Blick von der freundlich gegliederten Vorderfront aus läßt eine harmonische Steigerung der Dachformationen über ein vermittelndes kleines Türmchen hinaus zur gewaltigen Kuppel, erkennen. In der Wirklichkeit wird man diesen hübschen Blick wohl nur von auserlesenen Standpunkten aus haben. Im Stadtbild dürfte der große Bau gut ausnehmen. Die endgültige Entscheidung, ob der Bau nach dem ausgeführten Modell ausgeführt werden soll, wird der Bürgerausschuß zu treffen haben. Nach den bisherigen Erfahrungen darf man annehmen, daß diese Körperlichkeit den Vorschlägen des Stadtrats beitreten wird. Das Aeußere des Hauses, dem Entwurfe Seelings zu Grunde gelegt wurden, zeigt Paros und moderne Note. In der praktischen Gruppierung der vielen Räume und ihrer schönen Ausgestaltung ist durch die langen Vorarbeiten vieler Leute vom Fach wohl alles Wünschenswerte erreicht. Der Zuschauerraum wird 1125 Sitzplätze erhalten. Bei späterem Bedürfnis nach einer Erhöhung dieser Zahl ist eine Vernehmung verhältnismäßig leicht. Das Parterre wird acht bequeme Ausgänge haben. Die Progenumsöffnung soll 11 Meter breit und 8 1/2 Meter hoch werden, die Bühne 25 Meter breit und 19 Meter tief.

— Der respektvolle Shafespeare. Ein Meisterstück der russischen Kunst soll der Menestrel sein: Eine Zeichnung ist verboten worden, weil sie einen ungezügeln Aufsatz über den Charakter des

Hamlet veröffentlichte. Der Verfasser hatte die Unflugheit begangen, zu erklären, daß Hamlet von dem Dichter mit einem schwachen und schwandenden Charakter begabt worden sei. Der Zensur erklärte daraufhin, daß man in solchen Ausdrücken nicht von einem dänischen Prinzen sprechen dürfe in Anbetracht der engen verwandtschaftlichen Bande, die die beiden Herrscherfamilien von Rußland und Dänemark miteinander verknüpfen!

— Wengels künstlerischer Nachlaß, der vor allem aus Sandzeichnungen, einzelnen Skizzen und einer außerordentlich großen Zahl von Skizzenbüchern besteht, soll von dem verstorbenen Meister der Berliner Nationalgalerie vermachung worden sein. Diese Galerie besitzt bekanntlich außer mehreren der bedeutendsten und schönsten Gemälde eine reiche Zahl von Zeichnungen seiner Hand.

— Im Prager Deutschen Landestheater demonstrierte am Sonntag bei der Aufführung von Cortis Nachtschl das Publikum für den Dichter. Da man größere Kundgebungen befürchtete, waren zahlreiche Defektives im Hause anwesend, die jedoch keinen Anlaß zum Einschreiten fanden.

Technik.

— Die höchste Bergbahn. Wenn in den nächsten Jahren die in Europa derzeit im Bau befindliche Bahn auf die Jungfrau und die kürzlich begonnene Montblanchbahn betriebsfähig sein werden, dann können ohne besondere Anstrengung Bergfahrten von mehr als 4000 Metern Höhe unternommen werden. Bis dahin bleibt die Gornegratbahn in der Schweiz die höchste Bergbahn Europas, die eine Höhe von 3100 Metern erklimmt. Welt gigantische Bauten sind in den süd-amerikanischen Anden zur Ausführung gelangt, wobei normale Bahnen in allmählicher Steigung an 4000 Meter erreichten. In den letzten Monaten wurde in Argentinien eine neue Strecke dem Verlehr übergeben, die aber in der Konstruktion ähnliche Transportmittel übertrifft. Sie ist als Drahtseilbahn gebaut, durchquert eine Strecke von 35 Km., überwindet Steigungen von mehr als 3500 Metern und endet schließlich bei Grabergwerken in der Höhe von 4585 Metern. Ursprünglich sollte sie nur dem Ertransport dienen. Um den Bewohnern die beschwerliche Aufgabe zu erleichtern, wurden auch einige Personenzüge angelegt, die an den stärksten Drahtseilen durch Aufzugsmechanismen befördert werden. Eine Fahrt auf dieser höchsten Bahn der Erde ist geeignet, das Gauen kennen zu lernen, weil man 800 Meter breite Spannungen über Abgründen passiert, die bis 300 Meter unter dem Waggon liegen. Man fährt dort in einer Höhe, die etwa zweieinhalbmal den auftragenden Stephansdom übertrifft.

Geologisches.

— Eine wissenschaftliche Station in Grönland. Der Assistent am Botanischen Garten in Kopenhagen, Dr. Forstid, hat den Vorschlag gemacht, im westlichen Grönland eine bleibende Station für wissenschaftliche Untersuchungen zu errichten. Insbesondere empfiehlt er die bekannte Insel Disco, die vom heiligsten Breitenrand geschnitten wird. Dr. Forstid kennt die dortigen Verhältnisse infolge seiner Teilnahme an der Expedition von Steenstrup 1898, die er als Botaniker begleitete, außerdem von einer weiteren Reise nach Westgrönland im Jahre 1902. Man sollte nun meinen, daß eine biologische Station gerade in Grönland nicht viel zu tun haben würde, weil dort das pflanzliche und tierische Leben durch das Klima sehr beschränkt wird. Die eigentliche Aufgabe würden die wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur die heute lebenden Pflanzen, sondern auch die sicher erhaltenen Reste ausgesterbener Pflanzen ausgeführt werden würden. Dadurch aber würde zunächst eine Geschichte der grönländischen Flora geschaffen werden, außerdem aber, was noch viel wichtiger ist, eine Aufklärung über die geographischen und klimatischen Verhältnisse jenes interessanten Landes in früheren Zeiten der Erdgeschichte. Auch ist zu bedenken, daß durch eine ständige Station in Grönland manche weiter auszuheben Fragen über die geographische Verteilung der Pflanzen im Polargebiet und ähnliche gelöst werden könnten. Für die Verwirklichung des Planes wird auch in Amerika Stimmung gemacht, indem der an der Stanford-Universität in Kalifornien beschäftigte norwegische Gelehrte Olsson-Sejer in der Wochenchrift „Science“ die Bedeutung des Plans ausführlich erörtert hat. Dieser Forscher macht besonders darauf aufmerksam, daß es von großer Wichtigkeit wäre, außer der großen Zoologischen Station in Neapel, dem musterhaften Laboratorium in Wittenberg und dem Wästenlaboratorium auch eine biologische Station im Polargebiet zu haben, damit alle Zonen der Erde an solchen Arbeiten beteiligt wären.

Die Kosten der Errichtung der Station werden auf nur 40000 Mk. einschließlich der Anschaffung von Booten, Schlitten, Zelten, Instrumenten, Büchern usw. berechnet, die laufenden Ausgaben auf etwa 120000 Mk. Diese Aufwendungen wird die dänische Regierung wohl zu tragen vermag, ohne daß die an der Erforschung von Grönland lebhaft interessierten Amerikaner noch etwas dazu tun. Den Vereinigten Staaten würde dann das verdienstliche Werk überlassen bleiben, die Arbeiten in Grönland durch Anlage einer wissenschaftlichen Station in Alaska unter etwa gleicher geographischer Breite zu ergänzen. Liebigens ist die Südküste der grönländischen Insel Disco, wo die Station vermutlich zu liegen kommen würde, dadurch ausgezeichnet, daß sie die reichste Flora und üppigste Vegetation innerhalb des ganzen nördlichen Grönland besitzt. Sie ist überhaupt der nördlichste Punkt, wo alle verschiedenen Pflanzenformationen Grönlands vertreten sind, einschließlich der ausgefallensten der Kreide- und Tertiarzeit. Zudem ist eine treffliche Gelegenheit zur Erforschung des artischen Klimas gegeben, sowie zu Studien über das Inlands, die Gletscher, Fjorde, Flüsse usw. Die Sonne bleibt im Winter etwas über sechs Wochen unter dem Horizont, und im Sommer herrscht ein noch längerer und unterbrochener Tag. Die auf der Insel gelegene Ortschaft Godhavn ist der Mittelpunkt des Handels für das nördliche Grönland und steht in regelmäßiger Verbindung mit Kopenhagen, so daß hier tatsächlich alle Verbindungen für eine erfolgreiche Ent-